

ÁRPÁD BERNÁTH (SZEGED)

Rückblick auf den Neuanfang

Durch die Wiederaufnahme der Lehre vor 50 Jahren im Fach Germanistik in Szeged, im Studienjahr 1956/57, wurde nicht nur der Stärkung der Stellung der deutschen Sprache und Literatur in Ungarn eine Chance gegeben. Durch die erneute Einrichtung eines Lehrstuhls für Germanistik entstand in Szeged ein Bildungsort, der bald über das eigene Fach hinaus zu wirken begann. „Oberseminare“ sorgten für die Belebung des geistigen Austauschs an der philosophischen Fakultät, und die Früchte einer regen Zusammenarbeit mit den Mitarbeitern des Instituts für Literaturwissenschaft der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in Budapest erlangten immer mehr an Bedeutung. Diese Entwicklung der Forschung in dem und um das Fach Germanistik in Szeged hing im Wesentlichen mit zwei Faktoren zusammen: mit der Person des damaligen Lehrstuhlinhabers in Szeged und mit der allgemeinen wissenschaftspolitischen Situation in Ungarn.

Der Gründungsprofessor hieß Előd Halász. Im August 1956 wurde er 36 Jahre alt und war im „Institut für Weltliteratur“ der philosophischen Fakultät tätig. Seit 1950 hielt er, im Rahmen der Fachausbildung „ungarische Sprache und Literatur“, schwerpunktmäßig Vorlesungen über die bedeutendsten Autoren der deutschen Literaturgeschichte – hier seien nur Goethe und Schiller erwähnt –, aber auch über klassische Werke ungarischer Autoren wie *Csongor und Tünde* von Mihály Vörösmarty und *Die Tragödie des Menschen* von Imre Madách. Außerdem redigierte er als Herausgeber im Auftrag der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in Budapest ein neues, „entnazifiziertes“, deutsch-ungarisches Wörterbuch, das innerhalb von zwei Jahren, zum 70. Geburtstag von Jossif Wissarionowitsch Stalin, fertig zu stellen war.

Im Laufe der tief greifenden und raschen politischen Umwälzungen im Herbst 1956 wurde die Wiederherstellung der früheren fremdsprachigen Lehrstühle vom Unterrichtsministerium zugelassen. Auf dem Höhepunkt der geistigen und strukturellen Umgestaltung der Universität wurde Halász Oktober 1956 zum Mitglied „des revolutionären Rates“ an der Szegeder Universität gewählt, der die Vorbereitungen ihrer Etablierung vorantrieb. Die Revolution wurde zwar Anfang November von den sowjetischen Truppen niedergeschlagen, aber die Beschlüsse zur Errichtung neuer Fächer mussten nicht rückgängig gemacht werden. So konnte man seit dem Frühjahrsemester des Studienjahres 1956/57 an der Szegeder Universität neben russischer Sprache und Literatur erneut auch Romanistik und Germanistik studieren.

Trotz seines geringen Alters war für Előd Halász der Wechsel von der „Weltliteratur“ zur Germanistik eigentlich eine Rückkehr. Er hatte schon einmal – in dem akademischen Jahr 1948/49 – die Leitung des zweitältesten Lehrstuhls für Germanistik in Ungarn übernommen. Dieser wurde jedoch bereits 1950 – infolge einer politisch motivierten Einstellung der Ausbildung im Fach Germanistik – aufgelöst.

Halász – Jahrgang 1920 – kam 1946 nach Szeged. In Budapest geboren, besuchte er das dortige deutschsprachige Gymnasium, dann die Pázmány-Péter-Universität, und 1942 schrieb er seine Doktorarbeit bei Professor Tivadar Thienemann über Friedrich Nietzsche und Endre Ady. Das deutschsprachige „Reichs-Gymnasium“ in Budapest war von der Nazi-Ideologie *nicht* indoktriniert, und auch die Germanistik in Budapest – unter Leitung von Thienemann – blieb von den Einwirkungen der „völkischen Literaturwissenschaft“ aus Deutschland frei. Thienemann selbst war ein maßgebender Vertreter der geisteshistorischen Richtung in Ungarn, die sich um die in Pécs herausgegebene Zeitschrift MINERVA gruppierte. Er bemühte sich auch, die theoretische Grundlage der Beschäftigung mit literaturhistorischen Phänomenen und Prozessen

RÜCKBLICK AUF DEN NEUANFANG

zu klären: Von ihm stammte eine weit verbreitete, 1930 geschriebene, Einführung in die Literaturgeschichte (*Irodalomtörténeti alapfogalmak*), die ihre Bedeutung bis heute bewahrt hat. Sie wurde 1986, ein Jahr nach dem Tode des Autors in Boston (USA), mit einem Nachwort von György Poszler, erneut publiziert.¹ Das geistige Hinterland des jungen Germanisten Halász zeugt davon, dass er nicht von den herrschenden Ideen des Dritten Reiches beeinflusst worden war und seine ersten Arbeiten legen Zeugnis davon ab, dass er auch von den Ideen einer marxistisch-leninistisch aufgefassten Literaturwissenschaft unberührt blieb. Am Anfang seiner Professur, in den Jahren nach der politischen Wende zur offenen Diktatur ("des Proletariats"), gab es auch kaum *innere* Anreize, sich marxistischen Theorien zuzuwenden. Auch ein solcher Literaturtheoretiker marxistischer Prägung wie György Lukács wurde zu dieser Zeit in Ungarn in den Hintergrund gedrängt. Denn die besten Schüler der stalinistischen Ideologie sahen die Rolle des Schriftstellers und damit die der Literatur zu dieser Zeit hiezulande im Wesentlichen nicht anders als die geistigen Unterstützer der nationalsozialistischen Ideologie. Zur Untermauerung dieser These soll es hier genügen, wenn wir uns das Programm der führenden germanistischen Fachzeitschrift der Nazi-Ära in Erinnerung rufen. Dies wurde 1934 konzipiert, als die 1894 gegründete Zeitschrift *Euphorion* mit dem neuen Titel *Dichtung und Volkstum* erschien. Denn Dichter sollten nicht mehr zwischen Antike und Moderne, zwischen Helene und Faust, dem griechischen Süden und dem germanischen Norden vermitteln: Sie hatten nach nationalsozialistischer Auffassung „zwischen Volk und Masse zu stehen [...] und Massenschicksal in Volksgemeinschaft einzuformen“.²

¹ Thienemann, Tivadar: *Irodalomtörténeti alapfogalmak*. [Grundbegriffe der Literaturgeschichte. Mit einem Nachwort von György Poszler.] [Pécs]: Baranya Megyei Kvt. [1986].

² Pongs, Hermann: [o. T.] In: *Dichtung und Volkstum*. 1937, S. 318. Zitiert nach Conrady, Karl Otto: Ehrfurchtslose Germanistik? Notwendige Notizen zum Thema

Ganz in diesem Sinne hatten die Schriftsteller des sozialistischen Realismus zwischen der führenden Vorhut der Arbeiterklasse und der Masse zu stehen, um das falsche Bewusstsein der Masse über ihr Schicksal in ein „selbstbewusstes Proletariat“ umzuformen. Die Grundlagen dafür wurden ebenfalls 1934, auf dem 1. Sowjetischen Schriftstellerkongress, geschaffen.

Die kritiklose Übernahme der sowjetischen, stalinistisch geprägten, Bildungspolitik nach 1948/49 war eine der Ursachen, die 1956 zur Revolte der Studenten und schließlich zum Aufstand der Ungarn führten. Nach der Niederwerfung der Revolution durch die sowjetische Armee war es nicht zuletzt aus diesen Gründen nicht mehr möglich, die bildungspolitischen Zustände vor Oktober 1956 wiederherzustellen. März 1953 starb Stalin, Oktober 1956 starb auch der Stalinismus als bestimmende Richtung der Bildungspolitik in Ungarn. Die von der „Revolutionären Arbeiter-Bauern-Regierung“ initiierte Terrorwelle von stalinistischem Ausmaß zwischen 1957 und 1959 kann uns über diesen Tatbestand nicht hinwegtäuschen. Das ideologische Wort dieser Jahre hieß nicht „Restitution“, Wiederherstellung der alten Ordnung, sondern „Konsolidation“, Festigung der neuen Machtverhältnisse. Die von der US-Regierung erzwungene Teilamnestie der eingekerkerten Freiheitskämpfer im Jahre 1963 schloss diese nachrevolutionäre Phase ab. Durch unverhältnismäßig starke Vergeltung wurde der direkte politische Widerstand gebrochen, und durch ideologische und bildungspolitische Zugeständnisse sollte auch der geistige Widerstand aufgeweicht werden. Von einer kleinen Gruppe Altstalinisten abgesehen – die jedoch keine *Quantité négligeable* an den Universitäten bildete –, gab es in dieser Situation unter den Akademikern zwei strategische Haltungen: die des „Realpolitikers“

„Literaturwissenschaft im Dritten Reich“. In: Ders.: Literatur und Germanistik als Herausforderung. Skizzen und Stellungnahmen. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1974, S. 238.

und die des „Oppositionellen“. Die Realpolitiker, die der Sowjetunion in unserer geographischen Region eine schier unbeschränkbare Macht einräumten, hatten das Ziel, auf einer möglichst breiten gesellschaftspolitischen Basis das in seinem Grundriss noch immer stalinistische System durch kleine, wiederholt durchgeführte, Kursveränderungen, so genannte „Reformen“, die die Machtstruktur nicht antasteten, lebensfähig zu machen. Die Oppositionellen gingen von den gleichen Voraussetzungen aus, glaubten aber daran, dass den Zielsetzungen der Revolution von 1956 – sogar im Einflussbereich der sowjetischen Macht – gegebenenfalls auch durch größere, den sich verändernden außenpolitischen Bedingungen angepassten, Kursveränderungen näher zu kommen sei. Den Rahmen für eine solche Politik bildete die vor allem wirtschaftlich motivierte neue sowjetische außenpolitische Doktrin der „friedlichen Koexistenz“. Kann sich diese rationale Politik in der Sowjetunion – so die Annahme – langfristig halten, kann sich Ungarn in der Nachbarschaft von zwei neutralen Staaten in einer bestimmten Phase der koexistenziellen Veränderungen sogar – wie es Anfang November 1956 durch die Aufkündigung des Warschauer Vertrages von der Imre Nagy-Regierung versucht worden ist – vom Ostblock loslösen.

Wir kommen den konkreten Lehr- und Forschungsverhältnissen an der philosophischen Fakultät in Szeged nach 1956 näher, wenn wir nicht außer Acht lassen, dass beide Bestrebungen in dem universitären Bereich den gemeinsamen Nenner „Wissenschaftlichkeit“ hatten. Die Realpolitiker wollten – zumindest nach offiziellen Verlautbarungen – die krisenfreie Entwicklung der Gesellschaft durch eine schrittweise vollzogene Rückkehr zum unverfälschten Marxismus-Leninismus, zu der einzig *wissenschaftlichen* Theorie des Aufbaus des Sozialismus, sichern. Die Oppositionellen wollten Veränderungen erzwingen, indem sie sich mit Hilfe von *wissenschaftlich* streng kontrollierten Methoden ihrem Gegenstand annäherten. Die Realpolitiker warfen den

Altstalinisten „Voluntarismus“ vor, die Oppositionellen wollten durch fachlich-methodisch gesicherte Ergebnisse den Bereich für jeglichen Voluntarismus immer mehr einengen – allein ideologisch begründbare Behauptungen als bloße Meinungen demaskieren.

Wie kann man diese Richtungen in den nachrevolutionären Jahren an der philosophischen Fakultät in Szeged personifizieren? Ich habe im Herbst 1960 meine Studien an dieser Fakultät in der Fächerkombination „Ungarisch“ und „Deutsch“ aufgenommen. Aus meiner studentischen Perspektive, sah ich unter den jüngeren Dozenten Előd Halász als „Oppositionellen“, Pál Pándi als „Realpolitiker“, Dániel Jakócs als „Altstalinisten“.³

Der im Jahre 1936 geborene Daniel Jakócs erlebte den Aufstand in Budapest als junger Student des Fachs Russisch. Er studierte von 1957 bis zum Sommer 1962 in Leningrad und begann seine Lehrtätigkeit an der Universität Szeged im Herbst 1962. Im Rahmen des weiterhin Bestand habenden „weltliterarischen“ Moduls des Fachs Ungarisch, belegte ich mehrere Veranstaltungen bei ihm. Ich hielt ihn nicht wegen seiner Begeisterung für den Philosophen und Ästheten Plehanow, nicht wegen seiner Vorlesungen über Maxim Gorkis Dramen oder wegen seiner Explikation des Begriffs „sozialistischer Realismus“ für einen Vertreter der „Altstalinisten“. Grund für diese Einstufung war mein Eindruck, dass er bei den Studenten jede Abweichung von dem vorgegeben Verständnis dieser Themen, jede neue Verbindung der dargebotenen Daten als eine Gefahr für den Geist und für die Partei, und zwar als eine *ideologische* Gefahr, registrierte. Wir erfuhren erst später, dass er für die Parteiorganisation der Fakultät eine Erhebung über die politische Einstellung der Studierenden durchführte. Seine Frage-

³ Zur Biographie der Dozenten siehe den Almanach der Szegeder Universität: Mészáros, Rezső (szerk.): Szegedi Egyetemi Almanach. 1921–1995. Szeged: JATE 1996, p. 129 (Előd Halász), p. 141 (Pál Kardos-Pándi), p. 138 (Dániel Jakócs).

RÜCKBLICK AUF DEN NEUANFANG

bogen interpretierte er dahingehend, dass unter den Studenten der „westlichen Sprachen“ die antimarxistischen Ansichten überwiegen: Die Wiedereinführung der entsprechenden Fächer an der Fakultät ist *en bloc* eine Gefahr für den Aufbau des Sozialismus. Dabei war die Muttersprache der Bürger der Deutschen Demokratischen Republik – von der Sprache der hochgeehrten Sorben abgesehen – doch Deutsch...

Pál Pándi war zehn Jahre älter als Dániel Jakócs und galt bereits um 1956 als führender Petöfi-Forscher und als ausgewiesener Kenner der ungarischen Literaturgeschichte in der Epoche der Aufklärung. Seit 1960 unterrichtete er als Teilzeitdozent einige Jahre auch an der philosophischen Fakultät der Szegeder Universität. Im Seminar „Einführung in die Literaturwissenschaft“, für die Studenten des Fachs Ungarisch, lasen wir einen frisch übersetzten Roman der russischen Schriftstellerin Galina Jewgenjewna Nikolaewa. Der in der Sowjetunion 1957 publizierte, dort heiß umstrittene, Roman *Bitwa v puti* (<dt.> *Schlacht unterwegs*) erschien in der Übersetzung von Imre Makai 1960 in Ungarn unter dem Titel *Útközben* (*Unterswegs*). Der Roman spielt in den Jahren 1953–1954, also unmittelbar nach Stalins Tod, in einem Großbetrieb auf dem Lande, der eine neue Aufgabe zu bewältigen hat: Man soll statt Panzer Traktoren produzieren. (Inzwischen wissen wir, dass Traktoren fast so gefährlich sein können wie Tanks, wenn sie vor dem Parlament aufmarschieren.) Der Wechsel in der Produktionspalette geht mit dem Kampf zwischen rückständigen und fortschrittlichen Kräften um die Wiederherstellung der leninistischen Normen, um die Erneuerung der revolutionären Werte, einher. Die neue Frontlinie trennt sogar Familien, denn die Frau des Vorkämpfers der Fortschrittlichen, Frau Bahirjow, hat eine konservative Auffassung ihrer Rolle in der Familie. Deshalb soll sie der Ingenieurin Tina Karamist weichen, die Herrn Bahirjow Tag und Nacht bei der Entwicklung von neuen Traktormotoren beisteht. Wir waren von diesem Konflikt sehr beeindruckt: Einer meiner

Kommilitonen verließ *fast* seine Freundin, die offensichtlich eine konservative Auffassung der Frauenrolle hatte, auf die sie – bis hin zum Selbstmordversuch – bestand. Einige aufbewahrte, zufällig aufgefundene, Aufzeichnungen des Dozenten Pándi über die Teilnehmer seines Seminars zeigen, dass er die Hoffnung hatte, dass auch seine „ideologisch mutierenden“ Studierenden auf dem Wege zum Marxismus-Leninismus unterwegs sind. Bald stellte sich aber mit ziemlicher Eindeutigkeit heraus, dass er sich allein für bereits Angekommene interessierte und einsetzte, wenn es um die Ausbildung des philologischen Nachwuchses ging.

Előd Halász führte uns in die Literaturwissenschaft im Fach Deutsch ein. Wir nahmen zwei frühe Gedichte Goethes durch. Es waren *Die Nacht* („Gern verlass' ich diese Hütte, – meiner schönen Aufenthalt“) und *Willkommen und Abschied* („Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde! – Es war getan fast eh gedacht“). Wir sollten diese Texte als literarische Werke analysieren. Bald führte dieses Gespräch über die Gedichte zu den grundlegenden Fragen: Nach welchen Kriterien kann ein Text als ein literarischer bestimmt werden, oder was heißt es, einen Text als literarisches Werk zu analysieren? Was für Aussagen über ein Werk lassen sich begründen, welche Ebenen der Begründung sind in der Literaturwissenschaft vorstellbar, wie argumentiert man für oder gegen eine These der Analyse und so weiter und so fort. Nicht die „Studis“ stellten diese Fragen, sondern der „Prof“. Nicht der Professor stand also bereit, diese Fragen zu beantworten, die Studierenden selbst sollten ihre Antworten als Hypothesen formulieren, die freilich in der Regel vom Professor falsifiziert, als nicht ausreichend widerlegt, wurden. Halász Előd half uns die Inkoherenz oder Widersprüchlichkeit unserer Argumentation aufzudecken: uns den stillschweigenden Wechsel unserer Perspektive in der Behandlung eines Problems bewusst zu machen. Er war der Typ des Lehrers, der nicht belehrt: Ein Professor in der Nachfolge von Sokrates,

RÜCKBLICK AUF DEN NEUANFANG

ohne den, so bin ich bis heute überzeugt, kein „echtes“ Universitätsstudium, kein Masterstudiengang, keine akademische Bildung, die diesen Namen verdient, möglich wäre. Erst wenn Kenntnisse als selbstproduzierte Erkenntnisse verinnerlicht werden können, wird man als mündiges Mitglied einer Forschungsgemeinschaft den Mut haben, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen und sich auch ohne Leitung eines anderen den Weg zur Wahrheit zu bahnen.

Wir sind bei den Wurzeln seiner Wirkung auf das theoretische Denken seiner Schüler angekommen: Halász ging nie von aktuellen Doktrinen, geschweige denn von Moden, der Literaturtheorie aus, und erst recht nicht von Doktrinen, die außerhalb des Bereiches der Literatur lagen. Das war nicht zuletzt deshalb möglich, weil der Ausgangspunkt jeder Diskussion immer ein Text war. Man ging bei der Behandlung der Gedichte des jungen Goethe nicht von den üblichen Kategorien wie „Rokoko“ und „Erlebnislyrik“ aus, sondern von den Unterschieden zwischen sprachlichen Gestaltungsarten wie „Luna bricht die Nacht der Eichen,/ Zephirs melden ihren Lauf“ (*Die Nacht*) und „Der Mond von einem Wolkenhügel – Sah kläglich aus dem Duft hervor,/ Die Winde schwangen leise Flügel, – Umsausten schauerlich mein Ohr; – Die Nacht schuf tausend Umgeheuer“ (*Willkommen und Abschied*).

Das Sokratische in der Lehre und Forschung, die Freiheit des auf die Wahrheit gerichteten Denkens war und wird immer das beste Mittel gegen Dogmatiker und Sophisten sein, die in der Moderne als Vertreter endgültiger Lösungen und als Scharlatane der wissenschaftlichen Moden auftreten; gegen die nichtswürdigen Würdenträger der einen Partei und gegen die uferlosen Manipulationsversuche der anderen Partei. Es kam freilich in den 60er Jahren, wie es kommen musste: Wenngleich ein Freiraum um Halász für das theoretische Denken entstand, in dem auch die Fähigkeit zum sensiblen Textverständnis gefördert werden konnte, blieb der bildungspolitische Großraum doch zu eng, wenn auch

seine Wände in den Jahren 1968–1972, begünstigt durch Entwicklungen in Westeuropa und in der damaligen Tschechoslowakei, vorübergehend verschoben, sogar stellenweise durchbrochen werden konnten. Als solche Durchbrüche kann man die zwei großen Konferenzen betrachten, die von den Teilnehmern des von Halász geleiteten Oberseminars – mit Unterstützung von Miklós Szabolcsi – am Institut der Akademie für Literaturwissenschaft unter der Leitung von Elemér Hankiss 1968 in Budapest und 1970 in Szeged organisiert wurden.⁴ Halász nahm jedoch an der Konferenz in Budapest nicht teil und ließ die Szegeder Nachfolgekonferenz nur widerwillig zu, obwohl sie auch für ihn und nicht nur für seine Schüler in der Germanistik und in der Literaturtheorie ein Durchbruch hätte sein können. Mitte der 60er Jahre waren nämlich zwei seiner Versuche, den Dokortitel der Ungarischen Akademie der Wissenschaften zu erwerben, aus politischen Gründen vereitelt worden, und damit war für ihn auch der Weg zur Mitgliedschaft an der Akademie versperrt. Eine Mitgliedschaft, die sein Vorgänger am Lehrstuhl, Henrik Schmidt,⁵ sehr wohl innehatte und die einem in der Zeit der Diktatur einen gewissen Schutz und etwas Bewegungsfreiheit gewährte. Er wollte jedoch sein Gewicht auf wissenschaftlichem Gebiet in Ungarn nicht durch seine „Schule“

⁴ Die Beiträge beider Konferenzen sind publiziert worden in: Hankiss, Elemér (szerk.): *Formateremtő elvek a költői műalkotásban.* [Formschaffende Prinzipien im dichterischen Kunstwerk.] Budapest: Akadémiai 1971 und Hankiss, Elemér (szerk.): *A novellaelemzés új módszerei.* [Neue Methoden der Novellenanalyse.] Budapest: Akadémiai 1971.

⁵ Zur Person Henrik Schmidt und zur Geschichte der Germanistik in Szeged vor 1956 siehe meine Aufsätze: *Das Wechselspiel zwischen Zentrum und Peripherie: Die Universitäten von Pécs, Debrecen, Szeged und die ungarische Germanistik.* In: König, Christoph (Hg.): *Germanistik in Mittel- und Osteuropa. 1945–1992.* Berlin: de Gruyter 1995, S. 271–283; *Idegen nyelvi modern filológia.* In: *A szegedi tudományegyetem múltja és jelene. 1921–1998.* Szeged: JATE 1999, p. 138–156 mit einer Zusammenfassung: *Modern Languages.* (Übers. von György Novák.) Ebd., p. 157–163.

vergrößern: Vielleicht war er zu eitel, sich durch seine „Schüler“ erhöht zu sehen; ganz zu schweigen von dem politischen Risiko, das er bei einem solchen Unternehmen infolge der „marxistischen“ Ausrichtung seiner Jünger auf sich hätte nehmen müssen. Als ihm gegenüber die Gründung einer wissenschaftlichen Schule von dem Akademiker Miklós Szabolcsi in seiner Schlussrede an der Szegeder Konferenz am 11. April 1970 zuerkannt und deren Leistung gelobt wurde, wies Halász als Gastgeber der Konferenz in einer geharnischten Replik dieses Lob zurück. Er sagte vor dem Plenum, dass er sich wie eine Ente fühle, der in der Brütezeit fremde Eier untergelegt worden sind: Er kann die Küken, die unter seinen Flügeln jetzt davonlaufen, nicht als eigene erkennen...

So wurde aus der „Halász-Schule“ im Laufe der Jahre eine „Szegeder Schule“: Die Küken mussten lernen, ohne Führung ihr geistiges Futter zu finden und auch im starken Gegenwind vorwärts kommen zu können. Dieser Band soll durch die wissenschaftlichen Beiträge exemplarisch – durch die anschließende Bibliographie möglichst vollständig – dokumentieren, wie weit und wohin sie gekommen sind, und mit welchem Erfolg sie *ihre* Küken führten.

Ich bin inzwischen in meinen Goethe-Studien auf eine Anekdote gestoßen, die eine mögliche Quelle für die Distanzierungsrede von Halász sein könnte. Wilhelm Ludwig Gleim erzählt darin seine erste Begegnung mit einem jungen Mann in Weimar, der ihn bei einer abendlichen Lesung auf einer Gesellschaft der Herzogin Amalia aus der letzten Nummer seines Göttinger Musenalmanachs nach einiger Zeit darum bat, das Vorlesen von ihm übernehmen zu dürfen. Als er dies tat, merkte Gleim bald und langsam auch die Abendgesellschaft, dass er die Zeilen der vorzulesenden Gedichte aus dem Stegreif parodistisch umwandelte und mit neuen Gedichten fortsetzte. „Sobald man hinter den Scherz kam, verbreitete sich eine allgemeine Fröhlichkeit durch den Saal. Er versetzte allen

Anwesenden irgendetwas.“⁶ Er schonte dabei Gleim selbst nicht, der dafür berühmt war, junge Talente großzügig zu fördern. Wie Gleim es formuliert: er „vergaß [...] doch nicht, mir [...] einen kleinen Stich dafür beizubringen, daß ich mich zuweilen in den Individuen, denen diese Unterstützung zu Theil werden ließ, vergriffe. Deshalb verglich er mich witzig genug in einer kleinen *ex tempore* in Knittelversen gedichteten Fabel mit einem frommen und dabei über die Maßen geduldigen Truthhan, der eigene und fremde Eier in großer Menge und mit großer Geduld besitzt und ausbrütet; dem es aber *en passant* wohl auch einmal begegnet und der es nicht übel nimmt, wenn man ihm – ein Ei von Kreide statt eines wirklichen unterlegt.“⁷

Vielleicht gehört auch der Schluss dieser Anekdote noch zu unserem Thema: Gleim meinte, den jungen Mann erkannt zu haben: „Das ist entweder Goethe oder der Teufel!“ – rief ich Wieland zu, der mir gegenüber am Tische saß. – ‚Beides‘ gab mir dieser zur Antwort.“⁸

Sehr geehrte Leserinnen, sehr geehrte Leser, nehmen Sie die anschließenden Aufsätze als eine Dokumentation der Forschung der „Szegeder Schule“ in der Germanistik Pars pro Toto – alle Autoren dieser Studien haben ihre Eierschalen in Szeged abgeworfen oder arbeiten zur Zeit an der Universität Szeged, um den Nachwuchs für die Pflege der deutschsprachigen Kultur zu sichern. Die volle Platte der Publikationen aller Dozenten, die zu dieser Zeit in Szeged tätig waren, finden sie im bibliographischen Teil des Bandes im Anhang, der auch eine Liste der Absolventen und eine Skizze der Geschichte des Instituts in den letzten 50 Jahren enthält.

⁶ Zitiert nach Lewes, George Henry: Goethes Leben und Werke. (Orig.: The Life and Works of Goethe. Autorisierte Übersetzung v. Julius Frese.) 17. Aufl. 1. Bd. Stuttgart: Carl Krabbe 1896, S. 235. (Die hier zitierte zweite Version der populären und weit verbreiteten Goethe-Monographie des englischen Philosophen erschien 1864 und wurde unter anderem 1873 auch ins Ungarische von Károly Szász übersetzt.)

⁷ Ebd.

⁸ Ebd.